

Gegenstände als Erinnerungsträger

UTE DUWENSEE, FREIE MITARBEITERIN DER KUNSTSCHULE STUHR

„Der Gegenstand erweitert sich über seine Erscheinung hinaus durch unser Wissen, dass das Ding mehr ist, als seine Außenseite zu erkennen gibt.“

Paul Klee

Armbanduhr, Barbiepferd, Porzellanelefant, Schlüsselanhänger, Teddybär, Siegelring und eine Quitte. Die Teilnehmerinnen unseres Projektes „Baustelle Identität – Gegenstände erzählen Geschichte/n“ waren aufgefordert, einen für sie bedeutsamen Gegenstand mitzubringen, der ihnen als Impulsgeber zur Erinnerung an die eigene Geschichte dienen sollte. Es war Herbst, und eine Teilnehmerin brachte eine Quitte aus ihrem Garten mit: „Mit dieser Frucht verbinden mich sehr viele Erinnerungen [...]“¹, begann sie ihre Erzählung.

Ist eine Quitte ein Gegenstand? Ich schlage im Duden nach: „**Gegenstand**, Sache, Ding, Objekt, ein Etwas, Dings (ugs.), Dingsda (ugs.), Dingsbums (ugs.)“². Um meiner Begriffsnot zu entkommen, verwende ich in diesem Text *Dinge* als Oberbegriff, „[...] der die ‚gemachten‘ Sachen und das ‚naturgegebene‘ Vorfindbare bündelt“³. Die Quitte reiht sich wieder ein; vom Alltagsgegenstand bis zum explizit bezeichneten Erinnerungsstück, dem Souvenir – eine Nachbildung der Windsor-Krone als Schlüsselanhänger und ein Porzellanelefant aus Thailand – betrachteten und zeigten fünf Frauen ihre Objekte, erzählten von ihrer Sache.

Bedeutungsträger – Erinnerungsträger

Ein Gegenstand als Erinnerungsträger – wie ist das zu verstehen? Steckt die Erinnerung doch nicht im Ding selbst, vielmehr sind *wir* es, die einen Gegenstand mit Erinnerung „ausstatten“. Ein Ding ist zunächst einmal ein Ding. Das „Ding an sich“ ist nach Kant das Seiende, wie es außerhalb und unabhängig von unserer Anschauungsweise beschaffen ist.⁴



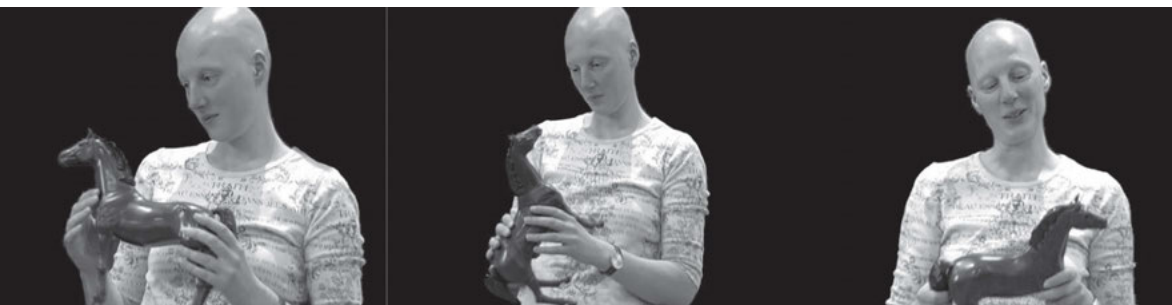
„Gegenstände erzählen Geschichte/n“, Videostills

Auf der Ebene der „materiellen Eigenqualitäten“ sind die Dinge beispielsweise hart oder weich, flüssig oder fest und vermitteln einen sensorischen Eindruck. In ihrer sinnlichen Präsenz verlangen sie danach, betrachtet, berührt und benutzt zu werden. Letzteres verweist auf die Ebene ihrer „Funktionsqualitäten“. Dass uns die Dinge über ihre Materialität und Funktion hinaus anzurühren vermögen, zeugt von ihren „Beziehungsqualitäten“⁵. Menschen deuten die Dinge, geben ihnen dadurch eine Bedeutung. Aus Dingen werden Bedeutungsträger. Die Übergänge gestalten sich fließend, die Ebenen sind ineinander verschränkt.

Unsere Erinnerung kann *eine* mögliche Bedeutung sein. Unser Blick auf die Dinge, die Perspektive, aus der wir die Dinge betrachten und was wir in ihnen sehen, verweist auf den subjektiven Faktor unserer Bedeutungsgebung, Bewertung und Zuordnung. Wichtig ist mir, darauf hinzuweisen, dass wir uns dabei immer in einem Feld vielfältiger Sinnbezüge und Bedeutungsdimensionen, Ambivalenzen und Mehrdeutigkeiten⁶ bewegen: „In einer Gesellschaft, in der der bedeutungsvolle Dinggebrauch und die dinghaften Symbolorientierungen durch eine Pluralität der Lebenslagen und -stile, durch die Erweiterung von Verstehens- und Wissenshorizonten bestimmt sind, gibt es keine objektiven Kriterien für die Dingbedeutsamkeit. Alles kann alles bedeuten, jedes Ding kann zum Symbol werden, [...]“⁷. So bezeichnete eine Teilnehmerin ihr Barbiepferd als ein *Symbol* für ihre „Kindheitserinnerungen schlechthin“⁸.

Von Bazaine ist überliefert, dass ein Gegenstand gerade deshalb unsere Liebe erweckt, weil er uns mit Kräften beladen scheint, die ihn übersteigen. Eine Teilnehmerin spricht und knuddelt mit ihrem kleinen Teddybär, er wird zum lebendigen Gegenüber, den sie beschützend in ihrer Hand hält. Der Bär begleitet sie seit ihrer Kindheit, früher saß er bei Tisch am Rand ihres Tellers, bis er eines Tages in die Suppe fiel und einen neuen Namen bekam: „Hühnchen hat mich begleitet – egal was war. [...] Hühnchen passt auf mich auf, der gibt mir ’nen Knuff. [...] Hühnchen beschützt mich, ich sag, es ist mein Schutzengel“⁹.

Zum *Fetisch* können Dinge werden, wenn wir ihnen sexuelle oder religiöse Macht zuschreiben.



Von Dingen und Menschen

Dass wir jeden Tag mit einer Vielzahl von Dingen konfrontiert sind, lässt sich durch eine Zahl veranschaulichen: Circa 10.000 Dinge besitzt ein/e BundesbürgerIn laut Statistik im Durchschnitt¹⁰. Auch wenn die Gegenstände immer schneller kommen und gehen, bleiben die Dinge mit unserem Leben eng verwoben. Sie bestimmen nicht nur unseren Alltag mit, sondern üben „[...] einen wichtigen Einfluss auf die Strukturierung und die Werdung unseres Selbst [...]“¹¹ aus. Man könnte auch sagen: „Physische Dinge „ver-körpern“ Ziele, machen Fertigkeiten manifest und gestalten die Identität ihrer Benutzer“¹².



Ich möchte diese These anhand der Geschichte einer Teilnehmerin unterstützen. Es begann damit, dass von einem Gegenstand, dem Siegelring der Familie ihres zukünftigen Mannes, ein für sie deutlich wahrnehmbarer Widerstand ausging. Ein Ring, der auf sichtbare Weise Familienzugehörigkeit und eine Tradition (die Frauen waren nicht berufstätig) repräsentierte, regte sie im Vorfeld ihrer Heirat an, über ihr bisheriges und zukünftiges Selbstbild nachzudenken: „Ich muss dazu sagen, dass ich aus einer einfachen Postbeamtenfamilie stamme. Wir hatten keine Silbertabletts zu Hause und Quittenbrot kannte ich auch nicht. [...] Es war wieder dieser kleine innere Widerstand bei mir, dass ich gesagt habe, ‚[...] bin ich Schöningh oder bin ich, wie mein Name damals war, eine Seidel?‘ [...]“ Schließlich versuchte sie, ihrem Wunsch nach eigener Gestaltungsmöglichkeit ihrer Identität, auch auf der dinghaften Ebene, Ausdruck zu verleihen: „[...] Ja, ich nehme den Ring an, aber nicht die Farbe des Ringes“¹³. Das rote Wappen ihres Siegelrings verkörperte von da an ihr Ziel, ihre Berufstätigkeit trotz Ehe und Familiengründung nicht aufzugeben. Neben der Zielgerichtetheit hat mich als Projektleiterin vor allem die kreative Gestaltungskraft dieser Teilnehmerin beeindruckt: Die individuelle Farbgebung des Wappens symbolisiert eine eigenständige Lösung, die nicht nur eine Verbindung von Tradition und Moderne ermöglichte, sondern diese Frau zugleich befähigte, einen selbstbestimmten Weg zu gehen. Symbolische und individuelle Selbstdarstellung flossen zusammen. Vor dem zeitlichen Hintergrund der

sechziger Jahre, einer Phase wirtschaftlichen Aufschwungs und hoher Geburtenrate in Deutschland, in der weiterhin die Ansicht verbreitet war, dass die Frauen gut verdienender Ehemänner es „nicht nötig haben“ zu arbeiten beziehungsweise ihren erlernten Beruf auch auszuüben, stellt diese Geschichte meines Erachtens ein bemerkenswertes Gegengewicht dar.

Die Verflochtenheit von Dingen und Menschen zeigte sich sowohl beim aufmerksamen Anschauen der Dinge, als auch während des Sprechens über sie. Die Teilnehmerinnen sprachen über ihre mitgebrachten Gegenstände und gleichzeitig über sich selbst, ihre Erinnerungen und über das, was sie, manchmal auch unerwartet, bewegte. In diesen Momenten vermittelte sich für alle Beteiligten, Sprechende wie Zuhörende, Teilnehmerin wie Projektleiterin besonders eindringlich die verborgene subjektbezogene Seite der Dinge.

Die Dinge selbst können nicht sprechen. Darauf Bezug nehmend sollte jede Teilnehmerin ihre Aufmerksamkeit gezielt auf ihren Gegenstand richten und sich schweigend eine Minute lang mit diesem selbst inszenieren. Konzeptionell war diese Vorgabe ein ebenso bedeutsamer, dem Erzählen vorgelagerter Prozess. Die einminütigen Selbstdarstellungen waren aus meiner Sicht überaus spannend, weil insbesondere hier *Ambivalenzen* gegenüber den Dingen aufschienen; sichtbar anhand von Mimik, Gestik und Bewegungen der Teilnehmerinnen.



So verschwanden zwei, vermeintlich *ausschließlich* mit unbeschwerten Erinnerungen aufgeladene Urlaubssouvenirs einer Teilnehmerin nach blitzartig hervorholenden, freudestrahlend zeigenden Bewegungen ebenso so schnell wieder in ihren Jackentaschen. Schmerzhaftes Erinnerungen zeigten sich anhand ihres Gesichtsausdrucks und ihrer Bewegungen.

Beide Souvenirs, so erzählte sie später, legten einen auch für sie unvermuteten Aspekt ihrer Urlaubsgeschichten frei: „[...] man ist sehr alleine, man ist sehr traurig [...] ich bin allein, ich bin traurig, nicht man“¹⁴. Vor zwei Jahren war ihr Mann unerwartet gestorben. Reisen, insbesondere die Fernreise nach Thailand, hatten die Ehepartner, beide noch berufstätig, für ihren gemeinsamen Ruhestand geplant. Einige Zeit nach dem Tod ihres Mannes reiste sie auf Anregung und Einladung von

Freunden und Bekannten dennoch in diese Länder. Reisen als Ausdruck zurückeroberter Lebensfreude – auch dafür stehen diese beiden Souvenirs.

Bei einer anderen Teilnehmerin zeigten sich Ambivalenzen hinsichtlich Aneignung und Weitergabe von Dingen, als sie ihr Barbiepferd, das in ihrer Kindheit wichtig war, eingehend betrachtete. Liebevoll drehte und wendete sie das Pferd, bewegte seine Hufe, schließlich blieb ihr Blick am Kopf des Pferdes haften. Eine nachträglich von ihrer Tochter mit Tipp-Ex aufgetragene Bliese erinnerte sie daran, dass sie dieses Pferd nie hatte weitergeben wollen, auch nicht ihrem eigenen Kind, was sie dann aber doch tat. Die Tochter hatte sich das Spielzeug, das ihre Mutter immer als „ganz mein Ureiniges“¹⁵ empfunden hatte, sichtbar neu angeeignet.

Von Menschen und Dingen

Nicht jeder mitgebrachte Gegenstand war derartig aufgeladen. So waren nicht nur die Gegenstände selbst, sondern auch ihr Nutzungsgrad sowie ihre Geltung im Lebenszusammenhang der Frauen different. Die Armbanduhr, für eine Teilnehmerin eher Sinnbild verschiedener Lebensphasen denn mit Erinnerungen ausgestattet, trat bereits während ihrer einminütigen Selbstdarstellung in den Hintergrund. Von frühen Kindheitserinnerungen an nächtlichen Bombenalarm: „[...] man musste auch in Vilsen noch in den Bunker gehen, alle Kinder haben weitergeschlafen, nur ich nicht [...] geblieben ist die ganze Zeit [...] ich kann Massenveranstaltungen nicht ertragen [...] wenn viele Menschen einer Meinung sind, hab ich wieder Angst [...]“. Bis in die Gegenwart hinein spannte sich der Bogen ihrer Erinnerungsräume: „[...] Schön find ich, dass ich eine innere Ruhe gefunden habe“¹⁶.

Für alle Gegenstände aber gilt: Ihre subjektiven Bedeutungszuweisungen wären ohne die Geschichten nicht zu erfassen gewesen. Sich der Relevanz der persönlichen Geschichte bewusst zu werden und diese unter neu wahrgenommenen Gesichtspunkten in Bezug zur eigenen Identität zu setzen, war ein Anliegen unseres Projektes. „Wenn ich ehrlich bin, bin ich mehr gespannt auf meine eigene Geschichte, als auf die der anderen Teilnehmerinnen“¹⁷, umfasste eine Teilnehmerin in der Vorstellungsrunde ihre Erwartungen.

Für das vertrauensvolle Mit-Teilen möchte ich mich an dieser Stelle, auch stellvertretend für meine Kolleginnen, ausdrücklich bei den Teilnehmerinnen der „Baustelle Identität“ bedanken.

Sie haben eindrucksvoll belegt, dass die Dinge tatsächlich mehr sind, als ihre Außenseite zu erkennen gibt.

Anmerkungen

- 1 Christa Schöningh.
- 2 Dudenredaktion (Hg.) (1990): *Der kleine Duden, Synonymwörterbuch*. Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag, 149.
- 3 Korff, Gottfried (1992): *Notizen zur Dingbedeutsamkeit*. In: Ders. (1992): *13 Dinge. Form, Funktion, Bedeutung*. Mit Beitr. von Martina Eberspächer, Christian Glass, Gottfried Korff, Martin Rexer, Hans-Ulrich Roller. Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum, 8. Vgl. Hans Linde, der zwischen (naturgegebenen) Dingen und (gemachten) Sachen als Produkte menschlicher Absicht und Arbeit unterscheidet. Linde, Hans (1972): *Sachdominanz in Sozialstrukturen*. Tübingen: J.C.B. Mohr, 11/12.
- 4 Lexikonredaktion des Bibliographischen Instituts (Hg.) (1980): *Meyers großes Handlexikon*. Mannheim, Wien, Zürich: Meyers Lexikonverlag, 206.
- 5 Boesch, Ernst E. (1983): *Das Magische und das Schöne. Zur Symbolik von Objekten und Handlungen*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 19: Zitiert in Korff, Gottfried (1992), 15.
- 6 Korff, Gottfried (1992), a.a.O., 9.
- 7 Ebd.
- 8 Claudia Carstensen.
- 9 Margret Pias.
- 10 Steffen, Dagmar (Hg.) (1995): *Welche Dinge braucht der Mensch? Hintergründe, Folgen und Perspektiven der heutigen Alltagskultur*. Giessen: Anabas-Verlag, 1. Aufl., 9.
- 11 Heidrich, Hermann (2000): *Facetten zu einer Theorie der Dinge*. In: Ders. (Hg.) (2000): *Sachkulturforschung*. gesammelte Beiträge der Tagung der Arbeitsgruppe Sachkulturforschung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Bad Windsheim: Verlag Fränkisches Freilandmuseum, 9.
- 12 Csikszentmihalyi Mihaly, Eugene Rochberg-Halton (1989): *Der Sinn der Dinge. Das Selbst und die Symbole des Wohnbereichs*. München, Weinheim: Psychologie-Verlags-Union, 21.
- 13 Christa Schöningh.
- 14 Jutta Prüß.
- 15 Claudia Carstensen.
- 16 Helma Meyer.
- 17 Christa Schöningh.

Literatur

- Boesch, Ernst E. (1983): *Das Magische und das Schöne. Zur Symbolik von Objekten und Handlungen*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog. In: Korff, Gottfried (1992).
- Csikszentmihalyi Mihaly, Eugene Rochberg-Halton (1989): *Der Sinn der Dinge. Das Selbst und die Symbole des Wohnbereichs*. München, Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Dudenredaktion (Hg.) (1990): *Der kleine Duden, Synonymwörterbuch*. Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Heidrich, Hermann (2000): *Facetten zu einer Theorie der Dinge*. In: Ders. (Hg.) (2000): *Sachkulturforschung*. gesammelte Beiträge der Tagung der Arbeitsgruppe Sachkulturforschung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Bad Windsheim: Verlag Fränkisches Freilandmuseum.
- Korff, Gottfried (1992): *Notizen zur Dingbedeutsamkeit*. In: Ders. (1992): *13 Dinge. Form, Funktion, Bedeutung*. Mit Beitr. von Martina Eberspächer, Christian Glass, Gottfried Korff, Martin Rexer, Hans-Ulrich Roller. Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum.
- Lexikonredaktion des Bibliographischen Instituts (Hg.) (1980): *Meyers großes Handlexikon*. Mannheim, Wien, Zürich: Meyers Lexikonverlag.
- Linde, Hans (1972): *Sachdominanz in Sozialstrukturen*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Steffen, Dagmar (Hg.) (1995): *Welche Dinge braucht der Mensch? Hintergründe, Folgen und Perspektiven der heutigen Alltagskultur*. Giessen: Anabas-Verlag, 1. Aufl.



